

ULRICH BUSCH

Geiz ist geil! Wieso auf einmal?

Was ist los mit Deutschlands Konsumenten? Kaufte man vor kurzem seine Garderobe noch im *KadeWe* und seine Möbel im *Stilwerk*, wenn man 'was auf sich hielt, trank seinen Kaffee im *Adlon* und verreiste mit der *Lufthansa*, first class, versteht sich, so sind jetzt *Aldi*, *Lidl*, *IKEA* und *Tchibo* die Favoriten. Discounter wie *M&c-Geiz*, *Penny-Markt* und *MediaMarkt* machen etablierten Häusern den Umsatz streitig. Marken und Prestige zählen nicht mehr: woher ist egal, Hauptsache *billig*. Handelsketten werben mit »Geizpreisen« und konkurrieren um das attraktivste »Geizniveau«. Slogans wie »Geiz ist geil!«, »Geizwahn«, »Supergeile Preise« usw. bringen den neuen Kauf- und Konsumtrend auf den Punkt. Aber wieso eigentlich? Warum ist plötzlich »geil«, was bisher als »inproper« galt? Weshalb sind Sparen, Knausern, Feilschen und Geizen heute »in«, wo sie doch vor kurzem noch als unschick galten? Wieso sind aus Lastern plötzlich Tugenden geworden? Und das gleich auf allen Ebenen, beim Staat genauso wie bei Unternehmen, Parteien, Kirchen, Gewerkschaften und privaten Haushalten. Was sind die Motive dafür und welche ökonomischen bzw. gesellschaftlichen Veränderungen liegen dieser »Umwertung der Werte« zugrunde?

Geiz als individuelles Phänomen

Geiz, verstanden als übertriebene Sparsamkeit, Knickrigkeit und Knauserei, aber auch als Besitzgier und Habsucht, als das unmäßige Streben, einmal Erworbenes zu bewahren und anderen wie sich selbst dessen Genuß zu versagen, gilt seit alters her als eine moralisch verwerfliche menschliche Eigenschaft, welche Kritik, ja Verachtung, verdient.

»Geiz ist die größte Armut«, »Dem Geiz mangelt alles«, »Beim Geiz ist wenig Glück« – so die im Sprichwort festgehaltene Erfahrung früherer Generationen; »Geiz ist niemand's Freund« besagt ein anderes Sprichwort.¹

Jedes Volk kennt diese und ähnliche Wahrheiten. Den Philosophen und Weisen gelten Besitzgier und Geiz, das zähe Horten und Nicht-ausgebenwollen, als »böse und ungerecht« gegen Gott, gegen seinen Nächsten und gegen sich selbst, als »Wurzel allen Übels« (Paulus) und »Quelle des Elends, der Unzufriedenheit, der Sorgen und des Kammers« (Hippokrates), als »Wahnsinn der Seele« (Augustinus), furchtbare »Marter« (Gregor), »Blindheit«, »unheilbare Krankheit« und »Pest« (Cyprian), als »schlimme Veranlagung, gegen die es kein Heilmittel gibt und bei der sowohl Äskulaps wie Plutus' Künste ver-

Ulrich Busch – Jg. 1951, Doz. Dr. oec. habil., Bankkaufmann, Finanzwissenschaftler, Veröffentlichungen zur ökonomischen Theorie und Politik, zuletzt in UTOPIE kreativ: Alternative Geldtheorien und linker Geldfetischismus, Heft 160 (Februar 2004).

¹ Horst und Annelies Beyer: Sprichwörterlexikon, Leipzig 1984, S. 200.

2 Robert Burton: Anatomie der Melancholie, Zürich und München 1990, S. 230 f.

3 Baruch Spinoza: Ethik. Teil IV, Leipzig 1972, S. 259.

4 Immanuel Kant: Metaphysik der Sitten (1797), Werke in sechs Bänden, Band 5, Köln 1995, S. 519 f.

5 Honoré de Balzac: Das Chagrinleder. Die menschliche Komödie, Bd. 19, Berlin 1974, S. 12.

6 Honoré de Balzac: Gesetzbuch für anständige Menschen, Leipzig 1974, S. 189.

7 James Boswell: Das Leben Samuel Johnsons und Das Tagebuch einer Reise nach den Hebriden, Leipzig 1984, S. 281.

sagen« (Budäus), als »ständige Plage und Seelenqual« (Salomo), kurz: es ist eine »zweite Hölle«.²

Als individuelles Phänomen gehört der Geiz zu den negativen Affekten, wozu auch Neid, Eitelkeit, Hochmut und Zorn zählen, ferner Trägheit, Unduldsamkeit, Unbeständigkeit und Wollust, Unglaube, Torheit und Zwietracht. In der christlichen Ethik sind dies Sünden bzw. Laster, was sie in der abendländischen Kultur entsprechend zeichnet.

Baruch Spinoza (1632-1677) sieht im Geiz den dialektischen Gegenpol zur Verschwendung und definiert beide als »entgegengesetzte Affekte« und »Arten der Liebe« – zum Beispiel zum Geld – denen gegenüber der Mensch ohnmächtig ist.³

Immanuel Kant (1724-1804) führt diesen Gedanken fort. Er unterscheidet drei Formen des Geizes: *erstens* den »habsüchtigen Geiz«, welcher auf die Erweiterung des Erwerbs der Mittel zum Wohlleben über die Schranken des wahren Bedürfnisses hinaus gerichtet ist, *zweitens* den »kargen Geiz«, auch Knickerei oder Knauserie genannt, welcher eine »Vernachlässigung der Liebespflichten gegen Andere« bedeutet und *drittens* den »gegen sich selbst« gerichteten Geiz, als die Verengung des *eigenen* Genusses »der Mittel zum Wohlleben unter das Maß des wahren eigenen Bedürfnisses«. ⁴ Letzterer erscheint ihm als das *eigentliche* Laster und, da eine Pflichtverletzung des Menschen gegen *sich selbst*, unter *moralischem* Aspekt besonders verwerflich.

Seine Personifizierung findet er im *Filz*, wie Honoré de Balzac (1799-1850) ihn beschreibt, als jemanden, der »am Rande der Genüsse seiner Zeit« lebt, ein »moderner Tantalus«, der weniger aus Not denn aus Passion spart, ein »vernünftiger Narr« also.⁵ Dieser Geizkragen, schreibt er in der *Monographie des Rentiers*, »beraubt sich aller Annehmlichkeiten: Er ist genügsam, seine Kleider sind fadenscheinig; er ... trotz den Unbilden der Dachkammer, nährt sich morgens von Brötchen und Milch, speist mittags für zwölf Sous bei Mizeray oder für zwanzig Sous bei Flicoteaux; er würde seine Schuhe um fünf Sous abnutzen, um zu einem Lokal zu wandern, in dem er vielleicht drei Sous sparen könnte. Der Unglückliche trägt vergilbte Gehröcke, deren Garn an den Nähten glänzt; schäbig sind auch seine Westen ... Sein Körper ist dürr, er hat den Blick einer Elster, seine Wangen sind eingefallen, sein Bauch ebenfalls ... Sein abgemagertes Gesicht zeigt gelbe und grünliche Farbtöne ... Dieser törichte Rechner, der Sou für Sou zurücklegt, um sich ein Kapital zu schaffen, das sein vermeintliches Wohl vermehren soll, würde einem Ehrenmann nicht tausend Francs leihen ...«⁶. Ein solcher Filz ist auch der »knauserige Herr«, von dem der berühmte Dr. Johnson berichtet, »... er ist geizig, nicht so sehr aus Habgier als aus Unfähigkeit, Geld auszugeben. Er kann es nicht übers Herz bringen, eine Flasche Wein aufzumachen; aber es würde ihn nicht sehr kümmern, wenn er sauer würde.«⁷

Vom *sozialen* Standpunkt aus ist es jedoch eher der *habsüchtige Geiz*, der besondere Aufmerksamkeit und Kritik verdient, insbesondere dann, wenn dieser sich dazu noch mit anderen Lastern verbindet. So lesen wir bei Adolph Freiherr von Knigge (1792-1796): »Der Geiz ist eine der unedelsten und schändlichsten Leidenschaften.

Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, zu welcher ein Geizhals nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichtümern ins Spiel kömmt, und jede Empfindung besserer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen finden keinen Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringen.«⁸

Aber die *Geizgier* ist für Knigge nicht einmal das Schlimmste. Ähnlich wie Kant sieht auch er die moralisch verwerflichste Form des Geizes in der Pflichtverletzung gegen sich selbst. So fährt er fort: Der Geizhals »gönnt sich selber die unschuldigsten Vergnügungen nicht, insofern er sie nicht unentgeltlich schmecken kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb und in sich selber einen Schmarotzer, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons, zehrt.«⁹ Das ist wahrlich treffend formuliert. Aber das Problem, um das es hier geht, ist sehr viel älter. Bereits im *Alten Testament* finden sich Textstellen, die als Verdikte des Geizes und der Habgier auslegbar sind.¹⁰ Noch mehr gilt dies für die Bücher des *Neuen Testaments*, zum Beispiel das *Matthäus-Evangelium*, worin geschrieben steht: »Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe nachgraben und stehlen.«¹¹ Und Apostel Paulus verkündete im Jahre 63 u. Z., daß diejenigen, »die da reich werden wollen ... in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste (fallen), welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis«¹². Im Geize glaubte er »eine Wurzel alles Übels« zu erblicken, da dieser vom Glauben wegführe und letztlich nichts als Schmerzen verursacht. Ein Geiziger ist in seinen Augen ein »Götzendiener« und als solcher nicht würdig, Erbe »an dem Reich Christi und Gottes« zu haben.¹³

Gegenüber diesem apodiktischen Urteil ewiger Verdammnis nimmt sich die Kritik der alten Griechen an Geiz vergleichsweise harmlos aus. So bezeichnet Epikur (341-270 v. u. Z.) den Geiz als »unanständig«¹⁴, macht ansonsten aber nicht viel Aufhebens um ihn. Theophrast (371-322 v. u. Z.) gesellt seinem »Heuchler«, »Schmeichler«, »Großtuer«, »Miesmacher« und »Schwätzer« als weitere Charaktere den »Knickrigen«, den »Knausrigen« und den »Habgierigen« hinzu. Ersterer zeichnet sich durch »übertriebene Sparsamkeit in Geldangelegenheiten aus«, der zweite durch »einen Mangel an Ehrgefühl im Geldausgeben«, und der dritte durch sein »Streben nach schmählichem Gewinn«.¹⁵

Daß bei allen dreien Geld mit im Spiel ist, ist kein Zufall. Denn typischerweise denunziert die antike Gesellschaft mit dem Geiz immer zugleich auch das *Geld*, als die »Scheidemünze ihrer ökonomischen und sittlichen Ordnung«¹⁶. So sah Plinius d. Ä. (23-79) im Geld »den Ursprung des Geizes« und mutmaßt, daß dieser sich als »Goldgier«, sogar bis zur »Tollheit« steigere.¹⁷ Indem das Geld hier bereits, wie Karl Marx bemerkt, »ebensosehr als Gegenstand wie Quelle der Bereicherungssucht«¹⁸ erscheint, tritt es in eine *besondere* Beziehung zum Geiz, die ihm bis heute durch nichts, auch durch kein noch so extravagantes Ding, streitig gemacht worden ist. Insofern gehören Geldgier und Geiz zusammen; sie sind beide »pathologische Ausartungen des Geldinteresses«¹⁹. Dabei besitzen die Geizigen ihr Geld weniger, so der Kirchenvater Thascius Cäcilius Cyprian (200-258), »als es sie besitzt«; sie sind nichts als die »Skaven ihrer Schätze«.²⁰

8 Adolph Freiherr von Knigge: Über den Umgang mit Menschen, Leipzig 1975, S. 81 f.

9 Ebenda, S. 82.

10 Altes Testament, Sprüche Salomos 23.4. und 28.22.

11 Das Evangelium nach Matthäus 6.19.

12 Erster Brief des Paulus an Timotheus 6.9.

13 Brief des Paulus an die Epheser 5.5. Erster Brief des Paulus an die Korinther 6.10.

14 Epikur: Vatikanische Spruchsammlung, in: Griechische Atomisten, Leipzig 1973, S. 338.

15 Theophrast: Charaktere, Leipzig 1972, S. 17 f., 31 f., 42 f.

16 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, in: MEW, Band 23, Berlin 1969, S. 146.

17 Plinius d. Ä.: Historia naturalis, LXXXIII, C.III, Sect. 14 (zit. in: MEW, Bd. 13, Berlin 1972, S. 110).

18 Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, a. a. O., S. 110.

19 Georg Simmel: Philosophie des Geldes, Frankfurt am Main 1989, S. 312.

20 Robert Burton: Anatomie der Melancholie, a. a. O., S. 232.

21 Erich Fromm: Psychoanalyse und Ethik, Stuttgart 1982, S. 68 ff.

22 Vgl. Plautus: Der Goldtopf, in: Komödien in zwei Bänden, Weimar 1963, I., S. 131-177; Römische Satiren, Berlin und Weimar 1970.

23 Seneca: Von der Seelenruhe, Leipzig 1983, S. 79.

24 Ebenda, S. 327 f.

25 Vgl. Werner Becker: Von Kardinaltugenden, Todsünden und etlichen Lastern, Leipzig 1975.

26 Hannelore Sachs, Ernst Badstübner, Helga Neumann: Christliche Ikonographie in Stichworten, Leipzig 1973, S. 334; Hans Biedermann: Knauts Lexikon der Symbole, München 1989, S. 262.

27 Montesquieu: Meine Gedanken, in: Die französischen Moralisten, Bremen 1980, S. 325.

Ähnlich argumentiert Erich Fromm (1900-1980), wenn er Habgier und Geiz als Ursachen menschlicher Unfreiheit und seelischer Krankheit hinstellt und den Charaktertypus des »Hortenden« entsprechend kritisch würdigt.²¹

Andere Autoren, insbesondere der römischen Zeit, wie Plautus, Horaz und Juvenal, sehen im Geiz vor allem eine Zielscheibe des Spottes, indem sie die Geizigen als komische und schrullige Figuren, als Geizhalse, Geizkragen und Filze, der Lächerlichkeit preisgeben.²² Der Geiz erscheint hier eher als eine abartige charakterliche Veranlagung denn als ein gefährliches Laster oder gar eine »Todsünde«, wozu ihn die christliche Moral schließlich erklärt. Dies sollte sich jedoch bald ändern. Schon Seneca (3 v. u. Z.-65 u. Z.), obgleich selbst vermögend und nicht wenig sparsam, sah im Geiz die »verheerendste aller Menschheitsseuchen«²³ und hielt ihn moralisch für höchst bedenklich²⁴. Darin stimmten die christlichen Moralisten vollständig mit ihm überein. So avanciert der Geiz in der christlichen Moralschauung der ersten Jahrhunderte n. Chr. sehr rasch von einer zweitrangigen Sünde zu einem der schlimmsten »Laster«. Schließlich erklärten ihn die Kirchenväter sogar zu einer »Todsünde«, das heißt, für »unvergebbar«, da er – Paulus zufolge – dem Götzendienst gleichkomme und mithin einer Abwendung vom Christentum – einer Sünde, wofür es weder Erbarmen noch Gnade gibt, weder Erlösung noch Auferstehung, sondern den ewigen Tod.

Diese Auffassung bestimmt die Haltung gegenüber dem Geiz und den Geizigen im christlichen Abendland für viele Jahrhunderte. Bezeichnend dafür ist die Metapher vom Kampf der Tugenden gegen die Laster, wie sie zuerst von Tertullian (160-220) entworfen und dann von Aurelius Prudentius (348-405) in dem Epos *Psychomachia* (um 400) dichterisch gestaltet worden ist. In diesem Werk erscheinen die Vernunft (Ratio) und der Fleiß (Operatio) als Gegenspieler des Geizes (*Avaritia*), wobei *Avaritia* zugleich auch für Habsucht und Besitzgier steht. Derartige Gleichnisse waren im Mittelalter weit verbreitet, ebenso figürliche und allegorische Darstellungen einzelner Tugenden und Laster.²⁵ Der Geiz erscheint hierin fast immer als alte Frau oder als Greis, denen als attributive Tiere Dohle, Kröte, Dachs, Maulwurf und Eichhörnchen beigegeben sind.²⁶

Geiz als gerontologisches Problem

Eine besondere Spielart des Geizes ist der sogenannte *Altersgeiz*. Zeitlos und ziemlich unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen, den nationalen Eigenheiten, der Kultur und der Religion tritt er in allen Zivilisationen auf, als handele es sich hierbei um eine zwangsläufige Begleiterscheinung des Alterns. Er ähnelt darin bestimmten Krankheiten, zum Beispiel der Sehschwäche oder dem Blasenleiden, da er ebenso wie diese zwar nicht an ein bestimmtes Alter gebunden ist, im fortgeschrittenen Alter aber doch ungleich häufiger vorkommt als in jüngeren Jahren. Auch intensiver, wie Montesquieu (1689-1755) meint, denn »der Geiz wird im Alter stärker, denn immer noch begehren wir den Genuß«: In der Jugend aber kosten wir diesen »nur im Verschwenden, im Alter nur im Bewahren aus«²⁷. Als gerontische Erscheinung kündigt der Geiz untrüglich »Altersverfall und überstürzte Flucht der Freuden« an. Er ist damit

definitiv »die letzte und tyrannischste unsrer Leidenschaften«²⁸, weiß Vauvenargues (1715-1747) zu berichten.

So sieht es auch Arthur Schopenhauer (1788-1860), indem er den Geiz nicht nur als Altersphänomen, sondern zudem, da vorzugsweise auf Geld gerichtet, als *abstrakte* Gier auffaßt: »Aber wenn ... die Gier die Fähigkeit zum Genießen überlebt, ... und wenn sodann an die Stelle der Gegenstände der Lüste, für welche der Sinn abgestorben ist, der abstrakte Repräsentant aller dieser Gegenstände, das Geld, tritt, welches nunmehr dieselben heftigen Leidenschaften erregt, die ehemals von den Gegenständen wirklichen Genusses, verzeihlicher, erweckt wurden, und also jetzt, bei abgestorbenen Sinnen, ein lebloser aber unzerstörbarer Gegenstand mit gleich unzerstörbarer Gier gewollt wird; ... dann hat sich, im Geiz ..., der Wille sublimiert und vergeistigt, dadurch aber sich in die letzte Festung geworfen, in welcher nur noch der Tod ihn belagert.«²⁹ Poetischer läßt sich kaum ausdrücken, was im Leben doch eher eine prosaische Angelegenheit ist, nämlich das Festhalten am Geldbesitz im Alter als einem Hort »sublimierten Machtgefühls«, so daß der Geiz dem Greis als »letztes Willensziel« übrigbleibt und dadurch zu einer Art »Gestaltung des Willens zur Macht« wird, wie Georg Simmel (1858-1918) in seiner *Philosophie des Geldes* (1900) ausführt.³⁰

Beschrieben haben den Altersgeiz viele, Literaten, Philosophen und Psychologen, hinreichend erklärt worden ist er bisher aber kaum. Den überzeugendsten Versuch zu einer Erklärung dieses Phänomens hat m. E. Simone de Beauvoir (1908-1986) unternommen, indem sie ihn aus der identitätsstiftenden Rolle des Besitzes, welcher dem alten Menschen »eine Art ontologischer Sicherheit« gewährt, herleitet. »Der alte Mensch, dem es nicht mehr gegeben ist, durch Schaffen sein Sein entstehen zu lassen«, schreibt sie, »will *haben*, um zu sein. Das ist der Grund für jenen Geiz, den man so häufig bei ihm beobachtet.« Dieser Geiz ist sowohl auf konkrete Dinge als auch auf Geld gerichtet. Dank seiner Besitztümer, die er krampfhaft festhält, versichert sich der Greis gegenüber der Außenwelt seiner Identität. Nicht selten nimmt diese Beziehung magische Formen an, das heißt, der Greis identifiziert sich »in magischer Weise« mit seinem Besitz. Aber der Besitz ist nicht sicher. Er kann ihm gestohlen oder durch Betrug entwendet werden. Die Folge ist: Der Geiz wird »zur Manie, er nimmt neurotische Formen an, da der Besitz, in dem der Greis Zuflucht vor der Angst sucht, zum Gegenstand seiner Angst und Unruhe wird.«³¹ So klammert sich der Greis an seine Habe und hält diese fest – bis zum Tode.

Die hier anschaulich beschriebene pathologische Form des Geizes ist ein *individuelles* Phänomen. Als solches trägt es mitunter aber auch gesellschaftliche Züge, insbesondere dann, wenn es eine Reaktion der Älteren auf ihre soziale Lage ist. So wird nicht selten eine wirtschaftliche Notlage oder existentielle Verunsicherung, die zu äußerster Sparsamkeit zwingt, als Geiz diffamiert. Der wirkliche Geiz jedoch existiert ganz unabhängig von den tatsächlichen Verhältnissen seiner Protagonisten, egal, ob diese nun arm sind oder reich. Bei den Reichen jedoch findet er den günstigeren Nährboden.

28 Vauvenargues: Reflexionen und Maximen, in: Die französischen Moralisten, Bremen 1980, S. 253.

29 Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. Zweiter Band, Zürich 1988, S. 742.

30 Georg Simmel: Philosophie des Geldes, a. a. O., S. 318.

31 Simone de Beauvoir: Das Alter, Reinbek 1991, S. 402 f.

Der Geiz als soziales Phänomen

Als individueller Zug verkörpert der Geiz eine »vom Normaltypus abweichende Neigung«, die sich – wie alle Laster – zumeist schädlich oder verderblich »auf die Existenz des betreffenden Individuums oder die Volksgesamtheit«³² auswirkt. Dies gilt jedoch nicht absolut, denn die soziale Bewertung des Geizes verändert sich mit dessen Rolle in der Gesellschaft und variiert mithin im historischen Verlauf; sie ist nicht unabhängig von Raum und Zeit, was sich begrifflich schon darin zeigt, daß der Geiz mal als Tugend, mal als Laster aufgefaßt wird. Simmel meint dazu, daß die Schwelle, von der ab Sparsamkeit als Geiz wahrgenommen wird, in primitiven Gesellschaften sehr hoch liege, in entwickelten dagegen sehr tief. Er schreibt: »Wer in engen und wenig geldwirtschaftlich bewegten Verhältnissen als sparsam und rationell in Geldausgaben gilt, wird in den großen Verhältnissen des schnellen Umsatzes, des leichten Verdienens und Ausgebens bereits als geizig erscheinen.«³³ Man denke nur an den Unterschied diesbezüglich zwischen dem Leben auf dem Lande und dem in einer Großstadt. Dies unterstreicht anschaulich die Relativität des Geizes als soziales Phänomen.

Sind Geiz und Knauserei als individuelle Erscheinungen immer häßlich und abstoßend und ihre Protagonisten skurrile Figuren, zudem meist alt, öffentlich gemieden und dem Spott wie der Verachtung preisgegeben, so wechselt ihre soziale Rolle doch mit der Zeit, und ebenso ihr moralisches Ansehen. Dies fällt besonders ins Auge, wenn man die Übergangszeit von der mittelalterlich-feudalen zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft betrachtet, eine Periode, in welcher die Rolle des Geldes und der Geldakkumulation einem grundlegenden Wandel unterworfen ist. Diente das Geld bisher vor allem dem Luxus und der Reichtumsrepräsentation, also dem Konsum, weshalb sein Festhalten und Horten als Marotte wider alle Vernunft erschien³⁴, so erhält dies jetzt einen *Sinn*, als Vorbedingung und Vorbereitung der kapitalistischen Produktion.

Die kapitalistische Produktionsweise beruht bekanntlich auf Arbeit und Kapital. Erstere gelangt mit dem doppelt freien Lohnarbeiter auf den Markt, das Kapital aber mußte, sofern nicht durch Gewalt herbeigeschafft, nicht durch Enteignung, Raub, Eroberung, Piraterie, Krieg, Plünderung, Diebstahl, Mord und Betrug erworben³⁵, mühsam angespart werden. Dies war gleichsam die historische Chance der Sparsamkeit und deren extremer Form: des Geizes. Niemand wußte dies besser als Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), wenn er im *Faust II* mit den »drei gewaltigen Gesellen« *Raufebald*, *Habebald*, begleitet von *Eilebeute* und *Haltefest*, diejenigen Kräfte auftreten läßt, die der neuen Ordnung, dem Kapitalismus, zum Durchbruch verhelfen: Gewalt, Habgier, Diebstahl und Geiz.³⁶

Dem Geiz fällt dabei die Aufgabe zu, das Geld aus der Zirkulation zu ziehen und als Schatz anzusammeln, zu horten. Um aber das Geld als solches »festzuhalten und daher als Element der Schatzbildung«, schreibt Marx, »muß es verhindert werden zu zirkulieren oder als Kaufmittel sich in Genußmittel aufzulösen«³⁷. Dies aber ermöglicht allein der Geiz, denn er liefert dem Schatzbildner das *Motiv* dafür, sowohl für den Konsumverzicht, die Entsagung vom Genuß, als auch für die Akkumulation des Schatzes. Er allein ist »der lebendige

32 Leo Schidrowitz (Hg.): Sittengeschichte des Lasters, Wien, Leipzig 1927, S. 11.

33 Georg Simmel: Philosophie des Geldes, a. a. O., S. 308.

34 »Reich sein ist eine Sache, geizig sein eine andere«, schreibt Burton, um anschließend zu vermerken, daß die Geizigen »Narren« sind, »Schwachköpfe, Verrückte, arme Teufel, die sich selbst verloren haben, keine Freude mehr kennen, sondern in ewiger Sklaverei, Furcht, in Argwohn, Kummer und Mißmut dahinvegetieren und mehr Bitterkeit als Honig schmecken.« (Robert Burton: Anatomie..., a. a. O., S. 231).

35 Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, a. a. O., S. 741 ff.

36 Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, in: Sämtliche Werke, Band 18.1., München, Wien 1997, S. 308 f.

37 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, a. a. O., S. 147.

Trieb der Schatzbildung«³⁸, und als solcher »von Natur maßlos«³⁹. Indem der Schatzbildner, als »historische Individualitätsform« jener Zeit⁴⁰, diesem Trieb folgt und dem »ewigen Schatz« nachjagt, verachtet er alle weltlichen, zeitlichen und vergänglichen Genüsse. Das heißt, er opfert »dem Goldfetsch seine Fleischeslust« und macht »Ernst mit dem Evangelium der Entsagung«. Andererseits aber kann er der Zirkulation »nur in Geld entziehen, was er ihr in Ware gibt. Je mehr er produziert, desto mehr kann er verkaufen. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Geiz bilden daher seine Kardinaltugenden ...«⁴¹. Größer konnte der Gegensatz zur mittelalterlichen Ethik kaum sein! Aber die Moral wird nun mal von der Ökonomie bestimmt, um dann auf diese zurückzuwirken.

So befördert die durch Sparsamkeit erwirkte Akkumulation kleinerer und größerer Vermögen die kapitalistische Entwicklung. Gleichzeitig aber steigert sie die *Geldgier*, als »die Mutter des kapitalistischen Geistes«⁴². Damit besitzt der Geiz im Vor- und Frühkapitalismus nicht nur eine ökonomische Funktion, und seine Vertreter, die Schatzbildner und Wucherer, erhalten eine soziale Rolle; er wird nun auch völlig *neu* bewertet. Verächtlich erscheint der Geiz jetzt nur noch den Konservativen, den Kräften der Reaktion, allen Fortschrittlichen jedoch gilt er von nun an geradezu als »eine ehrbare Eigenschaft«⁴³, wie Graf Mirabeau (1749-1791) verwundert feststellte. Aus der Sünde von einst, dem häßlichen Laster, wird jetzt eine Tugend, für die Calvinisten und einige protestantische Sekten sogar *die* Tugend schlechthin, ihre »Kardinaltugend«. Werner Sombart (1863-1941) erblickte in der Fortentwicklung der Sparsamkeit zur Knickrigkeit und Knauserigkeit »das größte Verdienst, das sich die puritanische und quäkerische Ethik um den Kapitalismus ... erworben haben.«⁴⁴

Noch viel gründlicher ist Max Weber (1864-1920) dieser Frage nachgegangen: Er sieht in dem Zusammenspiel von »protestantischer Askese« und der »rastlosen, stetigen, systematischen, weltlichen Berufsarbeit« die Grundlage für die Expansion jener Lebensauffassung, die er den »Geist des Kapitalismus« nennt, und deren wichtigstes Ergebnis er in der »*Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang*« ausmacht.⁴⁵

Ein beredtes Zeugnis dafür, wie sich der Zeitgeist innerhalb nur weniger Jahrzehnte wandelte, ist der Mißerfolg von Jean-Baptiste Molières Komödie *Der Geizige*. Das Stück⁴⁶, das wenige Jahre zuvor noch Beifallsstürme ausgelöst hätte, ebenso wie 200 oder 300 Jahre danach, fiel bei seiner Premiere 1668 schlichtweg durch, weil niemand lachte.⁴⁷ Offensichtlich sah das bürgerliche Publikum seinerzeit in dem Geizigen (Harpagon) eher einen tugendhaften Ehrenmann als eine lächerliche Figur, welche der Verspottung preisgegeben sei. Es ist unglaublich, wie rasant sich diese neue Sicht in der Gesellschaft ausbreitete: Galt noch vor kurzem als Grundsatz bürgerlicher Moral, »nicht mehr auszugeben als einzunehmen«, so wird jetzt als oberste Maxime postuliert: »weniger auszugeben als einzunehmen, also: *zu sparen*.« Konsumverzicht und Knauserie werden so »das Ideal selbst der Reichen, soweit sie Bürger geworden« sind. »Sparsamkeit wird nun so sehr geachtet«, schreibt Sombart, daß »der Begriff der Wirtschaftlichkeit oft geradezu mit dem der Spar-

38 Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 106.

39 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, a. a. O., S. 147. Erasmus von Rotterdam vermerkt dazu, daß »das mit Mühe gesammelte Geld die Gier weder einschläfern noch lindern kann. Der schreckliche Durst nach Geld wächst mit wachsendem Vermögen, und hat er schon viel geschluckt, so begehrt er doch noch mehr.« (Lob der Torheit, zit. bei Ralf Borchers (Hg.): Arm und reich. Frankfurt am Main 1987, S. 79 f.)

40 Irene Dölling: Schatzbildner und Kapitalist, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1978/1, S. 191-197.

41 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, a. a. O., S. 147.

42 Werner Sombart: Der Bourgeois. Zur Zeitgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, Reinbek 1988, S. 301.

43 Honoré Gabriel Graf von Mirabeau: Ausgewählte Schriften, Band 1, Hamburg 1989, S. 191.

44 Werner Sombart: Der Bourgeois, a. a. O., S. 252.

45 Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1988, S. 192.

46 Jean-Baptiste Molière: Der Geizige, in: Molière: Werke, Wiesbaden 1959, S. 695-770.

47 Siehe Rainer Nitsche: Der Geiz. Annäherung an eine gemeine Leidenschaft, Berlin 1990, S. 7 f.

48 Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Band III. Erster Halbband, München/Leipzig 1927, S. 166.

49 Francis Bacon: Essays, Leipzig 1940, S. 190.

50 Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Band I. Zweiter Halbband, a. a. O., S. 918; ebenda, S. 621 ff.

51 Bernard Mandeville: Die Bienenfabel oder Private Laster als gesellschaftliche Vorteile, Leipzig und Weimar 1988, S. 87.

52 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, a. a. O., S. 620.

53 Ebenda, S. 615.

54 Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band, a. a. O., S. 613.

samkeit gleichgesetzt wird«⁴⁸. Und vom Kult der Sparsamkeit zum Geiz ist es bekanntlich nur ein kleiner Schritt.

In diesem Kontext ist auch die sich seit dem 16. Jahrhundert grundlegend gewandelte Beurteilung der Geldleihe und des Wuchers von Interesse. Francis Bacon (1561-1626) zum Beispiel trat 1597 in London mit einem Essay an die Öffentlichkeit, worin er, die Vor- und Nachteile jeweils sorgfältig abwägend, für die uneingeschränkte Beibehaltung des Wuchers plädierte. Eine Abstellung desselben, wie ihn andere forderten, hält er für eine nicht realisierbare, ganz und gar utopische Idee.⁴⁹ Bezeichnenderweise enthält seine umfangreiche Sammlung moralischer Essays keinen, auch noch so kleinen, Text über den Geiz, während alle anderen Laster der christlichen Moral sehr wohl in dem Buche vorkommen. Offensichtlich hat der Autor schon frühzeitig begriffen, daß »die Geldleihe ... eine der wichtigsten Wurzeln des Kapitalismus«⁵⁰ ist – und Sparsamkeit und Geiz mithin, als deren konstituierende Bedingungen, unverzichtbar sind, da ohne sie das Ganze nicht funktioniert.

Noch einen Schritt weiter in diese Richtung geht Bernard Mandeville (1670-1733), welcher den Geiz für die bürgerliche Gesellschaft als geradezu »unentbehrlich« hält: »Gäbe es keinen Geiz«, schreibt er in seiner berühmten *Bienenfabel* (1723), »wären die Verschwender bald mittellos; und wenn niemand schneller anhäuft und erwirbt, als er ausgibt, könnten nur sehr wenige schneller ausgeben als erwerben.«⁵¹ Im übrigen sieht er den »wahren Grund« dafür, daß die Leute »soviele über Geizhälse herziehen«, in deren »Eigeninteresse«, das heißt, im Neid derer, die nichts haben, auf diejenigen, die etwas besitzen und dies eben festhalten.

In dem Maße jedoch, wie nicht mehr Arbeitsamkeit und Sparen, sondern die Ausbeutung fremder Arbeit zur Grundlage bürgerlicher Bereicherung werden, verliert die asketische Lebensführung an Boden. Luxuskonsum und Verschwendung werden nun wieder respektabel, ja, bis zu einem gewissen Grade gehören sie nun sogar zu den »Repräsentationskosten des Kapitals«⁵². Der Kapitalist belächelt daher die Askese des Schatzbildners: seine Geldgier und Bereicherungssucht erschöpft sich nicht im Geiz, sondern ist auf die Akkumulation gerichtet, auf die fortwährende *Verwertung des Geldes* im Produktionsprozeß. Seine Hortung im schatzbildnerischen Sinne erschiene ihm daher als »reine Narrheit«, denn der »Verschluß des Geldes gegen die Zirkulation wäre grade das Gegenteil seiner Verwertung als Kapital«⁵³. Folglich werden Schatzbildung und Wucher im Zuge der Unterwerfung des Geldes unter die Gesetze der kapitalistischen Produktion durch das Bank- und Kreditwesen verdrängt. Letzteres versteht sich geradezu als »Reaktion gegen den Wucher«⁵⁴. Sein Sieg über die Schatzbildnerie bedeutet die Anpassung des Geldkapitals an die Bedingungen und Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion sowie seine *Unterordnung* unter diese.

Was dabei das Geldkapital als Element der kapitalistischen Produktion vom Wucherkapital unterscheidet, ist mitnichten sein Charakter als Kapital. Vielmehr sind es die »veränderten Bedingungen«, unter denen es jetzt fungiert, insbesondere »die total verwandelte Gestalt des Borgers«, die dem Geldverleiher, also der Bank, nunmehr gegenübertritt: »Es wird ihm Kredit gegeben als potentiell

Kapitalisten, ... ohne Ansehn von Stand, Geburt, Vermögen ...«⁵⁵, konstatiert Marx. Die Kreditausreichung erfolgt allein in dem Vertrauen, daß der Kreditnehmer unternehmerisch tätig wird, das geliehene Geld also *als Kapital* in die Produktion fließt, wodurch es Gewinn abwirft. Insofern sind der Rückfluß des Geldes und der Zins durch den Produktions- und Verwertungsprozeß garantiert. Als *Geldkapital* ist das Geld *Moment* dieses Prozesses und nicht mehr ein ihm äußerlicher Schatz wie in früherer Zeit.

Diesem grundlegenden Wandel, dem die Schatzbildung in der bürgerlichen Gesellschaft unterworfen ist, entspricht eine Neudefinition der Beziehung von Geld und Reichtum⁵⁶: Im entwickelten Kapitalismus ist der »gemünzte Reichtum«, der Geldschatz, nicht mehr der *eigentliche* Reichtum, der Reichtum als solcher. Gleichwohl aber findet auch hier die Akkumulation von Reichtum statt, und zwar im doppelten Sinn: Zum einen *konkret*, in der Produktionssphäre, durch die Vermehrung der gegenständlichen Produktivkräfte, insbesondere des *fixen Kapitals*, zum anderen *abstrakt*, durch die Zunahme der Geldvermögen auf Bankkonten, in Anleihen, Aktien, Derivaten usw., also in fiktiver Form, dessen Pendant im Kredit und im Schuldenaufbau zu sehen ist.

Unter diesen Bedingungen verlieren Sparen und Geiz in bestimmtem Maße ihre ökonomische Funktion. Der Geiz wird als soziales Phänomen völlig uninteressant. Was jedoch bleibt, ist seine individuelle Ausprägung als Schrulle und gerontologisches Problem. Dies gilt besonders in Zeiten der Überakkumulation von Kapital und der Unterkonsumtion der Massen und einer chronischen Nachfrageschwäche auf den Märkten.

In der kapitalistischen Welt ist dies spätestens seit der Weltwirtschaftskrise 1929/1933 der Fall. Bei John Maynard Keynes (1883-1946) findet sich daher auch eine eher zurückhaltende Bewertung der Ersparnisbildung, als der Differenz zwischen dem erzielten Einkommen und den Ausgaben für den Konsum, wobei für letztere »eine ziemlich beständige Funktion« angenommen wird. Das heißt, in der Befriedigung der Bedürfnisse, im Konsum, wird »ein stärkerer Beweggrund« gesehen als in der »Hortung« von Geld, welche überhaupt erst dann eine nennenswerte Bedeutung erlangt, wenn »ein gewisser Grad von Wohlleben erreicht worden ist«⁵⁷. Damit erscheint das Sparen nicht mehr als vorrangiges Ziel der privaten Einkommensdisposition, sondern eher als ein residualer Prozeß, dessen Motive die Beweggründe »der Vorsicht, Voraussicht, Berechnung, Verbesserung, Unabhängigkeit, Unternehmungslust, des Stolzes und Geizes« sind.⁵⁸ Zieht man hiervon nun diejenigen Gründe ab, die auf den Konsum gerichtet sind, auf dessen Sicherung in der Zeit, Vergrößerung usw., so bleiben vier Motive übrig, um die Ausgabenenthaltung zu begründen. Zwei davon sind gesellschaftlicher Natur, die Gewinnung eines Gefühls von »Unabhängigkeit und Macht« sowie die »Ausführung spekulativer oder geschäftlicher Pläne«, die beiden anderen aber sind individuell bestimmt: Man spart, so Keynes, »um ein Vermögen hinterlassen zu können« oder »um bloßen Geiz zu befriedigen, das heißt aus unverständlichem, aber beharrlichem Zurückschrecken vor der Ausgabe als solcher«⁵⁹. Man vergleiche diese Aussage mit der puritanischen Spar- und Geizeuphorie zweihundert Jahre zuvor!

55 Ebenda, S. 614.

56 Vgl. Ulrich Busch: Geld und Reichtum in der bürgerlichen Gesellschaft. Zur Grundlegung eines Zusammenhanges bei Karl Marx, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Band III/2003, Berlin, S. 63-82.

57 John Maynard Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1983, S. 83 f.

58 Ebenda, S. 93.

59 Ebenda, S. 92.

Rekurriert man auf die beiden zuletzt genannten Motive, so erscheint übermäßiges Sparen recht *zweifelhaft* motiviert und zudem auch noch *negativ* bestimmt, was der oben beschriebenen ökonomischen Situation vollkommen entspricht, ebenso wie die abfällige Bewertung des Geizes. An anderer Stelle polemisiert Keynes gegen die klassische Auffassung von Adam Smith, wonach »jeder genügsame Mensch ein öffentlicher Wohltäter« sei, und sich »die Zunahme des Reichtums auf den Überschuß der Produktion über den Verbrauch stützt«. Keynes setzt dem die These entgegen, daß »die Grundsätze der Ersparnis, bis zum Übermaß getrieben, den Beweggrund der Erzeugung zerstören würden«⁶⁰. Sparsamkeit und Geiz sind also keineswegs von der Zeit unabhängige Tugenden, nicht einmal innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, so die Quintessenz.

60 Ebenda, S. 307.

61 Unter Sparparadoxon versteht man die der landläufigen Ansicht zuwiderlaufende Tatsache, daß ein Land durch verstärktes Sparen u. U. nicht reicher, sondern ärmer wird, das heißt, Volkseinkommen, Produktion und Beschäftigung sinken, sofern bestimmte Voraussetzungen gegeben sind (vgl. Artur Woll: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München 1987, S. 351).

62 John Maynard Keynes: Allgemeine Theorie ..., a. a. O., S. 310. Keynes zitiert hier Hobson und Mummery.

63 Bundesministerium der Finanzen: Der Finanzplan 2003 bis 2007, in: Monatsbericht August 2003, S. 55 ff.

Die Sparwut des Fiskus

Mit dem Ende des staatlichen Regulierungsversuchs des Kapitalismus und der sich auf die Theorie von Keynes stützenden nachfrageorientierten Wirtschaftspolitik Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts veränderte sich auch die Haltung zum Sparen. Die neoliberale Doktrin, die heute das ökonomische Denken dominiert, besitzt hierzu eine ungeteilt positive Haltung. So ist die von Keynes als verhängnisvoller »Irrtum« kritisierte und mit dem *Sparparadoxon*⁶¹ widerlegte Behauptung, »Ersparnis« mache »das Gemeinwesen und den Einzelnen reicher« wie jede Ausgabe sie »ärmer« mache, inzwischen zu einem unumstößlichen Grundsatz wirtschaftlichen Denkens und Handelns geworden. Ebenso die Sentenz, wonach »die wirkliche Liebe zum Geld die Wurzel alles wirtschaftlich Guten« sei. »Von den Tageszeitungen bis zur jüngsten wirtschaftlichen Abhandlung, von der Kanzel bis zum Unterhaus wird dieser Schluß wiederholt und von neuem behauptet, bis es schlechterdings gottlos zu sein scheint, ihn in Frage zu stellen.«⁶² Dies wurde 1936 geschrieben, gilt aber nicht weniger für die heutige Zeit: Man vergleiche nur die Regierungserklärungen, Sachverständigenurteilen und Wirtschaftsberichte der letzten Jahre, worin allenthalben von einem *Gebot des Sparens* die Rede ist, von Haushaltskonsolidierung und Einsparungen, vor allem bei Sozialleistungen, dem Abbau von Finanzhilfen, der Streichung von Subventionen und öffentlichen Ausgaben etc., ohne daß dafür eine zwingende ökonomische Notwendigkeit erkennbar wäre.⁶³

Den Hintergrund für diesen Sinneswandel in der Wirtschaftspolitik bildete freilich ein Zustand von Stagflation, Investitionsschwäche und hoher Staatsverschuldung. Aber auch nach Überwindung der Krise und unter den beinahe entgegengesetzten Bedingungen einer anhaltenden Nachfrageschwäche und der Tendenz zur Deflation, wie wir sie heute finden, wird das neoliberale Konzept unverändert beibehalten. So gelten Ausgabenreduzierung und Sparen weiterhin als »Auswege« aus der Krise und als »Tugenden«, obwohl sie Wirtschaft und Gesellschaft bisher nicht aus der Stagnation herausgeführt, sondern eher noch tiefer hineingezogen haben. Nichtsdestotrotz wird Bundesfinanzminister Hans Eichel nicht müde, immer neue Sparappelle an die Öffentlichkeit zu richten. Dabei versteht er unter »Sparen« nicht »Investieren«, sondern fiskalisches Nichtaus-

geben, Streichen und Reduzieren. Diese biedere, eher »hausväterlich« als »volkswirtschaftlich« zu verstehende Sparpolitik soll der haushaltsmäßigen Konsolidierung dienen. Im Visier ist dabei ein »Nulldefizit« des Budgets und die absolute Zurückführung der Verschuldung. Dies aber ist eine Fiktion, wie sich schon heute zeigt, da mit den Ausgaben zugleich die Einnahmen zurückgehen und die Wirtschaft auf diese Weise keine Wachstumsimpulse erhält, sondern Stagnations- und Schrumpfungssignale.

Mit ihrem Bekenntnis zum Sparen um jeden Preis unterstützen Theorie und Moral eine Politik, die bestenfalls partielle Lösungen anzubieten vermag, Lösungen für den Augenblick. Eine Konsolidierung des Haushalts durch Kürzungen, Ausgabensperren usw. ist aber keine *wirkliche* Lösung, vor allem dann nicht, wenn sie zugleich die Grundlagen für eine Zunahme der Einnahmen untergräbt. Da auf diese Weise kein stabiles und nachhaltiges Wachstum zustande kommt, läuft diese Sparpolitik volkswirtschaftlich auf eine reine *Umverteilungslösung* hinaus: Der Staat senkt *erstens* seine Einnahmen, die ordentlichen aus Steuern und Abgaben ebenso wie die außerordentlichen aus neuen Krediten, eine Maßnahme, die vor allem für die oberen Einkommensklassen von Vorteil ist, denn sie zahlen nun für das Gemeinwesen deutlich weniger. *Zweitens* spart der Staat bei den öffentlichen Ausgaben, indem er bestimmte Aufgaben überhaupt nicht mehr wahrnimmt oder sie der privaten Initiative und privaten Finanzierung überläßt. Dabei verlieren vor allem die unteren Einkommensklassen, denn sie werden hiervon ungleich stärker betroffen als andere. Es findet also Umverteilung statt, und das nicht zu knapp.⁶⁴

Begründet wird diese Politik mit einem selbstaufgelegten Sparzwang, den Maastricht-Kriterien der Europäischen Union und den Vorgaben des Stabilitäts- und Wachstumspakts sowie vermeintlichen Globalisierungs- und Wettbewerbserfordernissen, aber auch mit der als unumstößliche Wahrheit verkündeten Überzeugung, Sparen sei *per se* gut und richtig und es gäbe hierzu keine Alternative. Um dieses Konzept durchzusetzen, ist der Politik kein Argument zu »billig«, sei es auch noch so weit hergeholt, etwa aus der Mottenkiste des Liberalismus oder gar des Monetarismus vorklassischer Prägung. Im Zeichen allgemeiner Sparpolitik führt die Bundesregierung gegenwärtig eine Reform nach der anderen durch – die Arbeitsmarktreform, die Gesundheitsreform, die Rentenreform, die Steuerreform, die Bildungsreform usw. – mit dem Ergebnis, daß überall gespart und kostengünstiger gewirtschaftet wird. Aber was bedeutet es eigentlich in einer volkswirtschaftlichen Betrachtung, wenn die Verbraucher, das heißt, der Staat und die Bevölkerung, bei wachsender Produktion und Produktivität immer weniger ausgeben, immer weniger Einkommen realisieren, immer weniger Nationaleinkommen in Anspruch nehmen? Darauf gibt es nur zwei Antworten: Entweder, das ganze System wird immer uneffektiver, so daß von dem produzierten Wertzuwachs bei den Konsumenten letztlich immer weniger ankommt, oder aber, es findet eine gigantische Umverteilung statt, zu Lasten der Lohnabhängigen und Transferempfänger und zugunsten der oberen Einkommensklassen und Vermögensbesitzer.⁶⁵ In letzterem Falle hätten Konsumverzicht und Geiz durchaus eine ge-

64 Vgl. Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik: Memorandum 2004, Köln 2004.

65 Vgl. Ulrich Busch: Der Reichtum wächst, aber nicht für alle, in: UTOPIE kreativ, Heft 150 (April 2003), S. 319-329.

sellschaftliche Funktion, indem sie dem Umverteilungsprozeß einen moralisch *positiven* Anstrich geben und ihn dadurch politisch vielleicht überhaupt erst möglich machen. Auf jeden Fall aber funktioniert er auf diese Weise reibungsloser.

Demoralisierung durch Geiz

Die zuletzt getroffene Feststellung ist dann auch der Grund dafür, daß gegenwärtig bei den privaten Haushalten nicht nur Konsumverzicht und Sparsamkeit groß geschrieben und Knickrigkeit und Knauerei zu Tugenden umgemünzt werden, sondern man sogar noch eins draufsetzt, indem selbst der schnöde Geiz jetzt als etwas Positives erscheint.

Die Werbung popularisiert diese neue Lebensauffassung mit Kampfbegriffen wie »Geizpreise«, »Geizservice«, »Supergeiz«, »Geizwahn« usw. In den Niederlanden macht seit Jahren eine eigens diesem Thema gewidmete Zeitschrift *Vrekkenkrant* (Geizhals) Furore, Bücher mit den Titeln *Wie werde ich ein echter Geizhals?* und *Knauern Sie sich reich* erreichen Höchstauflagen und werden zu Bestsellern.⁶⁶ Geiz ist Mode! Man sucht nach Rezepten, die Nachbarn darin zu übertreffen. Was früher das größere Auto war, ist heute der billigere Wintermantel oder das schlichere Menü auf der Geburtstagsparty. Und das, obwohl für viele, insbesondere jene, die von der Zukunft wenig zu erwarten haben, nach Pierre Bourdieu (1930-2002) der Hedonismus doch »allemaal noch die einzig denkbare Philosophie« darstellt⁶⁷ – und nicht Sparsamkeit und Selbstbeschränkung.

Für die Reichen ist die neue Geizkultur wohl eher eine Form von »asketischem Aristokratismus« oder so etwas wie »Elitismus der Armut«, wie Bourdieu zeigt.⁶⁸ Die traditionellen Mittelschichten dagegen *müssen* sparen, da sich ihr ökonomischer Spielraum sukzessive verengt. Dies gilt erst recht für Normalverdiener und Durchschnittskonsumenten, deren Einkommen seit Jahren, real gerechnet, nicht mehr steigt, obwohl der Verteilungsspielraum bei weitem nicht ausgeschöpft ist. Auch sie müssen sich daher zwangsläufig einschränken.⁶⁹ Am stärksten jedoch gilt dies für die Transferempfänger, die Arbeitslosen, Kranken und Altersrentner mit geringen Bezügen. Sie müssen sparen, um überhaupt existieren zu können. Der Geiz als Mode erleichtert ihnen dies jedoch vielleicht etwas.

Indem sich der Geiz des Zeitgeistes bemächtigt und als Tugend erscheint, vollzieht sich hier ein ähnlicher Prozeß wie unlängst beim *Neid*, als dieser gezielt umgelenkt wurde – von den Reichen und Beleidenswerten weg, und zu den Armen und Bemitleidenswerten hin. Wie dieser, so wird jetzt auch jener geschickt im Verteilungskampf instrumentalisiert und für die Umverteilung von Einkommen und Reichtum genutzt.⁷⁰

So wie die Neidkampagne während der Diskussion um die Wiedereinführung der Vermögensteuer kein Zufall war, so kommt auch die Geizkampagne im Vorfeld der Sozialreformen gerade recht: *Zum einen* ist sie der Versuch, der Beschneidung des Massenkonsums durch die Verteilungspolitik einen von den Betroffenen selbst gewollten euphemistischen Anstrich zu geben: »Geiz ist geil!« Zum anderen aber ist sie bereits auch schon Ausdruck für den erzwungenen Konsumverzicht und eine Reaktion darauf, so wie erhöhte Spar-

66 Hanneke van Veen, Rob van Eeden: *Wie werde ich ein echter Geizhals? Knauern Sie sich reich!* Augsburg 1999 (Sammelband der zuvor schon im mvg-verlag Landsberg/Lech erschienenen Ausgaben).

67 Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main 1987, S. 297.

68 Ebenda, S. 447 und 350.

69 Vgl. Claus Schäfer: *Mit einer ungleichen Verteilung in eine schlechtere Zukunft. Die Verteilungsentwicklung in 2002 und den Vorjahren*, in: *WSI-Mitteilungen* 11/2003, S. 631-643.

70 Vgl. Ulrich Busch: *Vermögensbesteuerung und Neidperversion*, in: *UTOPIE kreativ*, Heft 147 (Januar 2003), S. 5-16.

samkeit häufig die Konsequenz einer wirtschaftlichen Notlage oder drohenden Illiquidität ist. *Drittens* ist das aktuelle Geizverhalten natürlich auch Abbild eines rationalen Kauf- und Konsumverhaltens und damit Moment einer sich in der Gesellschaft mehr und mehr ausbreitenden ökonomischen Logik, was nicht zu kritisieren ist. Letzterer Aspekt allein würde jedoch nicht hinreichen, um das Geizphänomen zu erklären. Erst zusammen mit den anderen Aspekten wird seine Tragweite in der heutigen Zeit verständlich und die damit verbundene Umbewertungspferdie nachvollziehbar.